

# Klotz am Kopf

Warum Forschung für seltene Vögel wie den Waldrapp gefährlich werden kann

**C**hrup, chrup, nun komm schon, sagt der Mensch manchmal zum Waldrapp. Chrup, chrup, sagt der Vogel und kommt dann auch, wenn er die Stimme erkennt; nicht immer, aber oft. So weit klappt es einigermaßen mit der Verständigung.

Vielleicht aber sagt der Waldrapp schon länger, auf seine Weise: Das stört mich, dieses Ding auf meinem Rücken. Falls er das sagt – verstanden hat es der Mensch bisher nicht.

Johannes Fritz, Verhaltensbiologe, hatte schon viel mit Waldrapen zu tun, er hat welche großgezogen, hat über sie geforscht, mit ihnen kommuniziert und vor allem: Er ist mit ihnen geflogen, im Leichtflugzeug. »Und wer dieses Vergnügen hat«, sagt Fritz, 53, an seinem Schreibtisch im österreichischen Mutters, »wer sie fliegen sieht, der begreift, wie unglaublich perfekt ihr Körper gestaltet ist. Und dann kommen wir und packen so einen Klotz darauf.«

Der Klotz, 20 Gramm schwer, ist ein GPS-Gerät, und welche Folgen das für den Vogel haben kann, war den Forschern lange nicht klar.

Es macht Spaß, sich mit Johannes Fritz zum Zoom-Gespräch über Waldrapen zu treffen, »es sind sehr soziale Vögel«, sagt er, »wirklich sehr«. Sie sind zugewandt, sie kennen die Eltern, ganz gleich, ob es Vögel sind oder menschliche Zieheltern, nach Jahren noch. Chrup, chrup. Hallo.

Schön? Nun ja, das ist Ansichtssache: ein schwarzes Gefieder mit metallisch grünem Schimmer; ein krummer, langer Schnabel für das Stochern nach Würmern und Insekten; Nackenfedern, die zu einem Kragen gestäubt werden können an einem kahlen rosafarbenen Kopf.

»Waldrapp« heißt der Vogel im Deutschen, weil man glaubte, er wäre im Wald zu Hause. Das stimmt nicht, er braucht eher Wiesen und Weiden. Ein gänsegroßes Tier, in Mitteleuropa war er vielerorts zu finden. Im 16. Jahrhundert beschrieb ihn der Mensch erstmals wissenschaftlich, im 17. Jahrhundert brachte er die letzten Exemplare Mitteleuropas um. Der Waldrapp schmeckt gut, das wurde ihm zum Verhängnis.

Heute gibt es wieder Menschen, die sich für ihn interessieren, aber anders. Forscher sehen im Waldrapp den frei lebenden Zugvogel, der er früher war. Der soll er wieder werden.

Sie beschaffen sich Waldrappküken aus Zoos, bemuttern sie, prägen sie auf die menschlichen Zieheltern, damit die ihnen dann den Weg zeigen können, per Ultraleichtflugzeug über die Alpen ins toskanische Winterquartier. »Reason to hope« heißt das EU-geförderte Projekt, mit Brutkolonien in Burghausen (Bayern), Kuchl und Rosegg (Österreich) und Überlingen (Baden-Württemberg).

Es funktioniert. Zeigt man den Vögeln einmal den Weg, dann finden sie ihn wieder.

Gute Nachrichten sind das. Dann, im Herbst vergangenen Jahres, kam die schlechte.

»Avian Research« heißt die Fachzeitschrift, in der Johannes Fritz und seine Forschergruppe das Problem beschrieben: Die solarbetriebenen GPS-Geräte, mit denen die Vögel ausgestattet worden waren, können schwere Schäden anrichten – Hornhauttrübung, Blindheit, bis hin zum Tod.

Forscher arbeiten gern mit GPS. Die Geräte werden kleiner, die Speicherkapazitäten größer, die Datenmengen auch – man will ja möglichst viel wissen über die Vögel, um sie schützen zu können.

Und nun? Schädigt man die Tiere genau dadurch, dass man sie schützen will?

Fritz' Gruppe, verstärkt durch Veterinäre, hatte Augenschäden festgestellt, und zwar nur bei solchen Vögeln, die mit solarbetriebenen Sendern ausgestattet waren. Die Sender saßen weit vorn am Rücken, der Sonne zugewandt – dort, wo der Kopf des Waldrapen beim Schlafen liegt. Mit einem Auge nahe beim Sender, zu nahe offenbar.

Die Leichtverletzten erholten sich, als das Gerät einen anderen Platz bekam, weiter hinten am Tier. So, sagt Johannes Fritz, platzierten sie die Sender jetzt immer. Im Jahresbericht

2020 heißt es, seitdem gebe es keine Augenschäden mehr.

Jede Einwirkung kann lästig sein für ein Tier. Ein Ring am Vogelbein kann zu Verletzungen führen. Ein Sender auf dem Rücken wirkt sich auf den Luft- oder den Wasserwiderstand aus. Fritz verweist auf Beobachtungen, denen zufolge Vögel, die einen Sender auf dem Rücken tragen, kürzere Etappen fliegen, das macht der höhere Energieverbrauch. Die Position des Senders spielt eine Rolle, aber auch die Aerodynamik. Seine Gruppe untersucht jetzt, welchen Einfluss die Form des Geräts auf den Herzschlag der Tiere hat. Erste Erkenntnisse besagen: einen signifikanten.

Wie sehr darf man das Individuum belasten, wenn man meint, dass es der Spezies nützt?

Vögel, Raubtiere, Fledermäuse; vielerlei Tiere tragen inzwischen Sender mit sich herum. Kleine Klötze, deren Gewicht, das war

lange die Regel, weniger als fünf Prozent des Körpergewichts beträgt. Jetzt sind es oft weniger als drei Prozent, aber auch das, meint Fritz, genüge nicht als Bedingung. Man müsse sehr genau überlegen, sagt er, in welchem Verhältnis Schaden und Nutzen stehen.

Bei seinen Waldrapen weist er vor allem auf den Schutz der Tiere hin. Dank der Geräte habe man den Anteil der Jagdopfer in Italien deutlich senken können – weil die Täter leichter zu finden sind. Im Coronajahr sei die Zahl allerdings wieder gestiegen. Die Leute haben mehr Zeit zum Schießen. Und es gibt weniger Kontrollen.

Jetzt sind die Tiere wieder auf dem Weg nach Norden, einige sind schon da. Auf einer App namens »Animal Tracker« kann man die Routen der Vögel nahezu in Echtzeit verfolgen, perfekt für vogelinteressierte Laien.

Man kann auf sie achtgeben und Alarm schlagen, wenn man sich Sorgen macht. Man kann es, weil die Tiere Sender tragen. Barbara Supp



Waldrapp mit Nistmaterial

GPS-Sender schädigen Augenlicht der Waldrapen

Von der Website Welt.de

B. Lamm / picture alliance / blickwinkel / dpa